

(Hansgeorg Schmidt-Bergmann). In die Reichsgründungszeit führen Essays über Hansjakob (Werner Witt), aber auch die von Jan Eike Dunkhase rekonstruierte Tradition der Schiller-Ehrung in Marbach. Ebenso wie zur Erklärung der späten Errichtung eines Denkmals in Willstätt für Johann Michael Moscherosch, Grimmelshausens weit weniger bekannten Zeitgenossen, wird die Bedeutung des bürgerschaftlichen Elements angesprochen. Es schlug sich auch in der Trauerfeier für Albert Dulk nieder. Diese Feier war wohl das erste sozialdemokratische „Großereignis“ Württembergs und wird von Ulrich Stolte erhellt.

Diesen Sammelband zu rezensieren, kann nicht in die Aufzählung des möglicherweise Fehlenden münden. Natürlich lassen sich leicht weitere Orte, Schriftsteller und Texte nennen, die ihren Platz in diesem Band hätten finden können. Die Herausgeber beugen dieser Kritik vor, indem sie andeuten, ein „zweiter, dritter oder vierter Band“ sei „ohne Weiteres denkbar“. Bücher wie dieses haben ihre Bedeutung in den Anregungen, die sie vermitteln, im Perspektivenwechsel, den sie nahelegen, in der Aufforderung, nicht nur Literatur und Politik kritisch zu beleuchten, sondern Texte von Schriftstellern für die Geschichtsschreibung zu nutzen. Der südwestdeutsche Raum ist besonders lohnend wegen der freiheitlichen Traditionen, wegen der Kritik an Zeitverhältnissen, aber auch wegen der Maßstäbe einer freiheitlichen Ordnung, die hier entwickelt wurden. Neben dem puren Lesevergnügen ist also ein politisch-pädagogischer Nebeneffekt hervorzuheben, der aber niemals mit dem belehrend erhobenen Zeigefinger empfunden wird, sondern mit dem Gedanken, dass gerade Schriftsteller selbst in angespannten und dunklen Zeiten Alternativen formulierten, also zeigten, dass die Vergangenheit niemals eine alternativlos begangene Einbahnstraße war.

Peter Steinbach

Europäische Musikkultur im Kontext des Konstanzer Konzils (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. XLVII), hg. von Stefan MORENT, Silke LEOPOLD und Joachim STEINHEUER. Ostfildern: Jan Thorbecke 2017. 264 S. mit ca. 30 Abb. ISBN 978-3-7995-6847-0. € 45,-

Nach einigen Jahrzehnten (insbesondere den Studien Manfred Schulers der 1960er Jahre) war es an der Zeit, dass sich die Musikwissenschaft anlässlich des 600-jährigen Konzilsjubiläums von Konstanz erneut dieser Zusammenkunft von historischer Tragweite gewidmet hat. Als Bericht einer 2014 im Rahmen der Landesausstellung des Landes Baden-Württemberg veranstalteten Tagung ist der von drei Musikwissenschaftlern herausgegebene Band interdisziplinär konzipiert. Er rückt das Konzil in den Mittelpunkt, allerdings mit einer besonderen Fokussierung auf die Musik.

Die immense musikgeschichtliche Rolle des Konzils als „Ort intensiver Begegnung“ mit der Möglichkeit „zu einem gegenseitigen Austausch und wechselseitiger Befruchtung auch auf dem Gebiete der Musik“ geht von der „Drehscheibenfunktion“ solcher Synoden aus (S.123). Bezogen auf die Musik stellt diese Bewertung des Konstanzer Konzils eines der etablierten Narrative der Musikgeschichtsschreibung dar. Doch schon 1966 stellte Manfred Schuler fest, dass die Hofkapellen aus England, Burgund und Savoyen, also die Vertreter der Zentren fortschrittlicher und ambitionierter Musik um 1400, in Konstanz nicht anwesend waren. Das könnte zu einer Präzisierung des Erwartungshorizonts dienen, über den von den Herausgebern formulierten Anspruch hinaus, die „Quellenbasis aufgrund neuer Archivalien“ zu verbreitern wie auch die „Interaktionen zwischen den verschiedenen Musikulturen“ nachzuzeichnen (S.7f.).

Beiträge ausgewiesener Historiker zeigen die Kontextualisierung des Konstanzer Konzils auf (Klaus Oschema), auch die Lösungsperspektiven des Konzils (Ansgar Frenken), und widmen sich den Teilnehmern (Thomas Martin Buck) und den liturgischen Handschriften in der Bibliothek Benedikts XIII. (Anette Löffler). Kenntnisreiche Erörterungen bestechen in diesen Beiträgen. Vor dem Hintergrund der seit langem bekannten Tatsache, dass Quellen wie die Richental-Chronik hinsichtlich der Musik oft allgemein bleiben, erweckt der Band besonderes Interesse. Beiträge wie der Thomas Martin Bucks zeigen, dass das Verständnis der Teilnehmerlisten als Indizien eines Netzwerkes immer noch eine systematische, d. h. auch interdisziplinäre Erforschung erfordert, waren in Konstanz doch Richentials Chronik zufolge auch 1700 *prusuner, pffifer und fidler* zugegen (S. 128). In Nähe zu diesem Hinweis entwirft Stefan Morent von Richentials Hinweisen auf Musik der Konzilszeit ausgehend (Adventus, Prozessionen, Dank- und Bittgänge etc.) den „Klangraum Konstanz“ (besonders S. 96–100), muss aber trotz lobender Worte Richentials, etwa über den *Engelsche[n] süsse[n] gesang*, die Frage des Repertoires weitgehend offenlassen (S. 98). Damit bewegt er sich in der von Schuler vorgeprägten Spur, präzisiert aber die Hinweise zu den in Konstanz hörbaren und sichtbaren musikalischen Sphären. Die sich auf Konstanz oder das Konzil beziehenden Andeutungen in Liedtexten Oswalds von Wolkenstein sind für Marc Lewons Beitrag (S. 131–147) naheliegende Ausgangspunkte, um seine „Erzähllieder aus dem ‚Konstanzer Kreis‘“ ins Zentrum zu rücken (S. 137–143), auch um aufführungspraktische Fragen zu erörtern. Obwohl dabei manches eher vermutungsweise geäußert werden muss, so wirft doch gerade die dichterische und musikalische Spiegelung des Konzils in Oswalds Werken ein Licht auf die Konzilszeit.

Den Band durchzieht das Verständnis des Konzils als internationale Drehscheibe, die Internationalität der Musikkultur wird folglich in vielen Beiträgen thematisiert: Reinhard Strohm's souveräner Überblick über die „musikalische Ästhetik der Konzilsepoche“ geht von einer „historischen Ästhetik der Musik“ aus und sucht „Anschauungen und Praxen“ zu erklären (S. 11 f.). Dabei umreißt er die Vielgestaltigkeit der Musik (und auch der Werkgestalten) und kommt zu der Einschätzung, dass am „Musikalischen Umschlagplatz“ Konstanz „jeder Musiker in den brodelnden Topf musikalischer Ideen greifen und sich seine Melodien herausholen“ konnte (S. 23).

Ebenfalls ganz der europäischen Perspektive verpflichtet sind die Beiträge von Maricar-mén Gómez zu den „Iberian Musical Activities“ der Konzilsjahre (S. 149–162) und Margaret Bents Ausführungen zu Guillaume Dufay und der „transmission of music by English composers“ (S. 163–174). Letztere liest man umso neugieriger, als Schuler die Anwesenheit Dufays nicht nachweisen konnte und eher als fraglich gesehen hatte (schon das vermutlich jugendliche Alter Dufays mag solche Zweifel unterstützen), Laurenz Lütteken aber demgegenüber fest von einem Aufenthalt Dufays in Konstanz ausgeht. Bent erinnert einige vor Konstanz entstandene kontinentale Quellen englischer Provenienz, überliefert in Pavia, Foligno und Grottaferrata (S. 166), und erwägt drei Konzile als Möglichkeiten zum kulturellen Austausch mit England: die Konzile von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel/Florenz/Ferrara (1431–1449). Freilich wird damit eine ziemliche Spanne musikalischer Entwicklung in den Blick genommen, und sie stellt fest, dass „the main and famous transmission of English music“ aufgrund der Datierung einschlägiger Quellen eher erst mit dem Basler Konzil verbunden ist als mit Konstanz (S. 168 f.). Dennoch bringt sie einige polyphone Kompositionen mit Konstanz in Verbindung, so über das Manuskript I-Bc Q 15 (Bologna Q 15), insbesondere die dort enthaltenen Ordinariumssätze Dufays auf den Tenor *Vineux*, in Cambrai Teil einer *Missa ad tollendum schismam* (S. 172).

Gomez zeichnet ein Bild der iberischen Überlieferung, wobei ein in Verbindung mit der königlich-kastilischen Kapelle stehendes Manuskript den Link zu Zaccara darstellt, indem es – obwohl fragmentarisch – vier polyphone Credos von Zacharias de Teramo enthält, der in Diensten Johannes XXIII. starb, des Nachfolgers von Alexander V. Insofern ist Francesco Zimeis Beitrag zu Zaccara mehr als gut in diesem Band platziert. Auch hier scheint mit dem Titel „Zaccara and his oeuvre“ (S. 193–204) Konstanz eher in den Hintergrund zu treten, aber der „schismatic context“ stellt die entscheidende Fokussierung dar, weit über regionale Perspektiven hinausreichend.

Ebenfalls von der Internationalität und den Sprachidiomen ausgehend, thematisieren die Beiträge von Signe Rotter-Bromann (S. 175–192) und Jason Stoessel (S. 205–224) die Sprachlichkeit der Musik, also „Multilingualität und Distinktion“ der italienischen Musikkultur um 1400 (Rotter-Bromann) und „French-texted songs“ (S. 205–224), hier wieder unter dem Aspekt der „Influences, Paths of Transmission, and Trends“ (Stoessel). Dabei stellt Stoessel eine „transformation around the Council“ fest, die das Repertoire der Komponisten Jean Cesaris, Pierre Fontaine und Nicholas Grenon als jünger zu erkennen gibt (S. 221) und zeichnet über die Verbreitung des Repertoires die Rolle des Schismas und des Konzils nach.

Ähnlich fokussiert Uri Simlansky in seinem abschließenden Beitrag die Internationalität, indem er die *Ars subtilior* als „International style“ darstellt. Mag dabei Konstanz kaum genannt sein, wird dadurch doch zum Abschluss des Bandes noch einmal unterstrichen, dass das Konzil weit mehr als ein lokales oder regionales Ereignis war, sondern in gewisser Weise die politische und kulturelle Welt zusammenbrachte. Die Idee des kulturellen Austauschs, die Konstanz eher als den Anlass der internationalen Zusammenkunft versteht, ist damit facettenreich ausgebreitet und übertrifft im Grunde die regionalgeschichtlichen Aspekte. Dennoch nimmt der Umschlag des Bandes mit zwei Darstellungen aus der Konstanzer Richental-Handschrift auf den Ort des Geschehens Bezug. Er macht damit aber auch auf die ikonographischen Quellen neugierig, also die bildlichen Illustrationen der verschiedenen Richental-Handschriften. Indes sind die schon von Schuler gegebenen Hinweise zu den ikonographischen Teilen der Handschriften hier kaum aufgegriffen oder weitergeführt worden.

Der Band ist geradezu vorbildlich durch mehrere Register erschlossen, je eines der Orte, der Kirchen/Klöster/Stifte, der Heiligen und Personen, der musikalisch/liturgischen/historischen Termini, der literarisch/historischen Werke und der musikalischen Werke sowie abschließend der Quellen/Bibliotheken. Dass bei aller Akribie „Anmerkungen sowie umfangreiche Tabellen“ (so die Vorbemerkung zum Register S. 251) nicht in die Verzeichnisse aufgenommen wurden, schmälert deren Nutzen nicht grundsätzlich, stellt aber doch eine Einschränkung dar. Dadurch fallen bestimmte archivalische Belege aus der Registererschließung.

Dessen ungeachtet eröffnet der Band in allen seinen Beiträgen aufschlussreiche Perspektiven, wirft Licht auf verschiedene Aspekte der europäischen Musikgeschichte um 1400; und wenn dabei Konstanz zuweilen fast randständig scheint, ist das auch der Internationalität dessen geschuldet, was in Konstanz inhaltlich verhandelt wurde, was dort musikalisch geboten und gepflegt wurde.

Joachim Kremer